Tradition – *fiction* – Wirklichkeit (für maenner|zeitung Dezembernummer 06)

Robert Fischer

Tradition

Früher, so geht die Mär, war alles ganz anders. Die Tradition und die gesellschaftlichen Vorstellungen sagten dem reifenden Sohn, wie er als ein werdender Vater ist und zu sein hat. Das gab ihm Halt und wurde als einengendes Korsett erlebt.

fiction

Das wurde einmal mehr mit dem Paukenschlag der 68er Erdbeben und den folgenden Nachbeben und Tsunamis wie Feminismus und Frauenemanzipation, 80er Unruhen mit der freien Sicht aufs Mittelmeer und der Männerbewegung in Frage gestellt. Völlig neue Möglichkeiten eröffneten sich. Männer (und Frauen) brachen in der Folge ihre Zelte, die zu soliden Häusern hätten werden sollen, ab und machten sich enthusiastisch auf den Weg zu neuen Ufern. Voll erfrischend keckem Selbstvertrauen verkündeten viele der Welt, dass sie es besser wüssten und nicht so bünzlig seien wie die Alten. Für einige war Heiraten von vorgestern, auch die Familienwohnform und die Keuschheit vor der Ehe. Da viele Männer ihre Väter abwesend, arbeitfixiert und patriarchal erlebten oder von den Frauen so dargestellt hörten, wollten sie besser sein. Beispielsweise verbrachten sie mehr Betreuungszeit mit den Kindern.

Wirklichkeit

Die Idee, besser zu sein als unsere Väter, trennt uns von ihnen. So kommt es, dass einige heute mit dem Wertezerfall oder besser gesagt mit der neuen Norm: "Es gibt keine Normen, alles ist möglich, das Paar muss es aushandeln" in ein eigenartiges Vakuum kommen. Jeder und jede darf fast alles. Es gibt kaum Grenzen, Leitlinien und gültige traditionelle Werte. Wir haben die Wahl. Haben wir?

Nach welchen Kriterien handelt denn ein emanzipiertes und geschlechterdemokratisches Elternpaar, so es denn noch ein Paar ist, die väterlichen und mütterlichen Verantwortlichkeiten aus? Und wie, wenn sie nicht mehr als Paar zusammen sind? Schauen sie auf die eigenen Bedürfnisse wie Ausbildungs- und Berufswünsche? Oder auf Slogans wie "Halbe-halbe" und versuchen ihre Beziehungsorganisation wie eine Mathematikaufgabe zu lösen? Oder darauf, wie es Freunde, im gleichen Vakuum, vorleben? Vielen bleibt, trotz der subjektiven Freiheit, im Inneren ein schaler Geschmack. Etwas fehlt. Möglicherweise sehen sie mit Erstaunen am Abend im TV, dass der neue greise Papst ein Superstar der Jugend geworden ist. Er, der die verknöcherte Tradition repräsentiert wie kein anderer.

Was fehlt?

Tradition

Tradition gibt Halt. Wir sind die Söhne unserer Väter. Wir stehen in einer Ahnenlinie. Tradition heisst weitergeben, also ein Geschenk. Das können wir unserer Art und der gegenwärtigen Zeit entsprechend gestalten. Wir tragen viele Gene unserer väterlichen Vorfahren. Wir sind teilweise unsere Väter und die Tradition. Nicht um sie eins zu eins zu kopieren, sondern um sie mit unserer Eigenart zu leben.

Die Idee, wir seien anders und besser als unsere Väter passt zu einem Pubertierenden. Mit einer für die kulturelle Entwicklung notwendigen Überheblichkeit bricht er zu neuen Ufern auf und wenn er von dort zurückkommt, bringt er für die Weiterentwicklung der Tradition lebenswichtigen frischen Wind mit. Wenn ein solcher einst übermütiger verlorener Sohn mit all seinen Erfahrungen zurückkommt und sich wieder in die Traditionsreihe der Väter vor seinen Vater stellt, um die Linie weiterzuführen, lachen die Väter und Vorväter hinter ihm. Sie freuen sich, dass das Leben weitergeht! Nicht verknöchert, sondern vital, traditionsbewusst und mutig gestaltend. So haben alle Väter vor uns der Tradition etwas beigefügt. So anders sind wir heute nicht. Das ist eine Mär. Und schon gar nicht sind wir besser als unsere Väter.

Der Autor
Robert Fischer ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie FMH mit eigener Praxis. Er gibt Männerseminare (L'hom, u.a. für Väter und Söhne) und MannFrau-Kurse zu den Themen Sexualität, Partnerschaft, Geschlechtsidentität.
Kontakt: fischer@mann-frau.com